

## Die Ursulinen als Schulorden in Deutschland und Österreich

In Köln entstand 1639 die erste Ursulinengemeinschaft im deutschen Sprachraum, gegründet von Lüttich aus durch Augustina de Heers.

Die Ursulinen richteten eine Schule ein, die von der Bevölkerung gut angenommen wurde. 1651 erhielten die Ursulinen ein unbefristetes Aufenthaltsrecht. Zur Begründung hieß es: *„Weil die Ursulinen-Jungfrauen sich zeither in dieser Stadt exemplariter verhalten und sowohl hohen als auch anderen Standes ehrliebende Kinder in Gottesfurcht und allem anderen Guten instruierten, wolle man denselben versichertern Verbleib allhier gestatten.“*

1692 schlossen sie einen Vertrag mit der Stadt Köln, der festlegte, dass die Ursulinen kostenlos *„sowohl für arme wie reiche Kinder Unterricht erteilen an Werk-, Sonn- und Feiertagen im Lesen, Schreiben, Rechnen, Wirken, Nähen, Gold-, Silber-, Seiden- und allerhand Stickwerk, in Sprachen, Instrumentalsingen und in übrigen, dem weiblichen Geschlecht anstehenden Übungen, wie die auch Namen haben mögen und darin die Ursulinen erfahren seien zu unterweisen.“*

Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts entstanden in Deutschland und Österreich weitere Ursulinenklöster und -schulen. Köln selbst wurde zum Mutterkloster der Gründungen in Düsseldorf und Dorsten. Von Lüttich gingen die Gründungen in Wien und Düren aus. Von Wien aus entstanden Klagenfurt, Görz, Linz, Preßburg, Graz und Salzburg. Von Pressburg wurde Breslau gegründet und von dort aus unter anderem Schweidnitz.

Dinant, eine Tochtergründung Lüttichs, wurde zum Mutterkloster von Aachen und Meßkirch und dieses wiederum von Landshut. Von Landshut wurden Straubing und Innsbruck gegründet und von Innsbruck schließlich Bruneck. Parallel dazu entstanden mehrere Ursulinenklöster von Mâcon aus, das 1615 von Paris gegründet worden war: Metz, Kitzingen, Erfurt, Duderstadt, Fritzlar und Würzburg.

Die Unterrichtstätigkeit der Ursulinen war meist auf zwei Bereiche aufgeteilt: „außwendige Schul“ und „pensionsschul“, also Elementarschule einerseits und höhere Schule und Pensionat andererseits.

In den „deutschen“ Elementarschulen, den „äußeren“ Schulen, wurden Mädchen aus allen Schichten der Bevölkerung Grundkenntnisse im Lesen, Schreiben, Rechnen, später auch in Geographie, Geschichte und Naturkunde vermittelt; außerdem erhielten sie eine handwerkliche Ausbildung im Bereich der Textilverarbeitung, die sie dazu befähigen sollte, sich selbst ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Diese „externen“ Elementarschulen standen in der Regel allen kostenlos offen.

In den „Pensions-Schulen“, höheren Schulen, wurden die „Pensionärinnen“, also Mädchen, die gegen Entgelt im Internat der Ursulinen wohnten, unterrichtet. Für Klosterleben und Schulorganisation blieb dabei bis in die Neuzeit auch in Deutschland das Règlement der französischen Ursulinen maßgebend. Über die Elementarkenntnisse hinaus standen u.a. die Fremdsprachen Latein, Englisch, Französisch und Holländisch, Welt- und Kirchengeschichte, Zeichnen, Musik, oft auch besondere Handarbeiten (in Köln z.B. die Goldstickerei) auf dem Stundenplan. Die Pensionärinnen kamen zunächst vor allem aus dem Adel, später auch aus dem Stadtbürgertum und erhielten bei den Ursulinen jene Bildung, die von einem Mädchen der Oberschicht erwartet wurde. Im 17. und 18. Jahrhundert waren dies in erster Linie Sprachen, vor allem Französisch, und eine möglichst umfassende Allgemeinbildung. Dies entsprach den Bedürfnissen der Zeit und fand breite gesellschaftliche Anerkennung.

Im Habsburger Reich kümmerte sich der Staat im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus immer intensiver um die Bildungsarbeit. Die Schulreform Maria Theresias fand bei den Ursulinen große Resonanz, so dass zum Beispiel die Grazer Ursulinen für die Einführung der „Normalschullehrart“ von ihr und von Josef II. bei Besuchen mehrfach Belobigungen erhielten.

Die deutschen Ursulinenklöster verloren im Zuge der Säkularisation zwar ihr Vermögen und wurden staatlicher Aufsicht unterstellt, konnten ihren Schulbetrieb jedoch, wenn auch unter schwierigeren Bedingungen, weiter aufrechterhalten. Der Unterricht sollte dabei möglichst den Erfordernissen der Zeit angepasst werden.

Mitte des 19. Jahrhunderts setzte eine Restauration des Katholischen ein und es entstanden erneut Ursulinengründungen in Ahrweiler, Hersel, Haselünne und Osnabrück und – von Breslau aus gegründet – in Berlin, Liebenthal, Posen, Ratibor, Gnesen und Krakau sowie von Duderstadt aus Klöster in Hildesheim und Hannover. Der Aufschwung, den die katholische Kirche mit der Restauration erlebt hatte, mündete in den 1870er Jahren allerdings in den Kulturkampf.

Von besonderer Bedeutung war für die Ursulinen das preußische Schulaufsichtsgesetz von 1872, das die katholischen Privatschulen staatlicher Kontrolle unterwarf, sowie die Anordnung von 1875, dass alle kirchlichen Orden mit Ausnahme jener, die sich der Krankenpflege widmeten, aufzulösen seien. Die Schulen der Ursulinen wurden nun an „weltliche“ Lehrerinnen übergeben und der öffentlichen Verwaltung unterstellt, ihre Elementarschulen den städtischen Elementarschulen eingegliedert. Einige der Ursulinen konnten ähnlich wie zuvor während der Säkularisation mangels genügend qualifizierter weltlicher Lehrerinnen weiterhin unterrichten, mussten ihr Kloster jedoch verlassen. In den meisten Fällen gelang es den Gemeinschaften, Vermögen, Gebäude und Inventar an Freunde zu übergeben und so in Sicherheit zu bringen.

Die Mehrheit der Schwestern selbst verließ das Land und suchte Zuflucht in Belgien, den Niederlanden und in den USA. In etlichen Gemeinschaften gab es heftige Auseinandersetzungen darüber, was der bessere Weg sei: zu emigrieren oder zu bleiben. Von Erfurt gingen nur die Novizinnen ins Ausland, die übrigen 17 Schwestern entschlossen sich, trotz Schließung ihrer Schule und formeller Auflösung der Ordensgemeinschaft in Erfurt zusammenzubleiben. Die jüngeren hatten Bedenken wegen der damit zwangsläufig gegebenen Untätigkeit, den älteren war es wichtig, das Ordenshaus als katholisches Zentrum in einer protestantischen Umgebung nicht aufzugeben. Erst 1888 konnten sie ihre Unterrichtstätigkeit wieder aufnehmen.

Trotz aller Sanktionen hatte der Kulturkampf letztlich nicht den Erfolg, den man sich auf Seiten des Staates versprochen hatte. Die Zwangsmaßnahmen führten vielmehr zu einem geschlosseneren Zusammenhalt unter den Katholiken, und der Katholizismus insgesamt ging eher gestärkt aus dem Kulturkampf hervor.

Zwischen dem versöhnlicheren Papst Leo XIII. und dem innenpolitisch zunehmend unter Druck geratenen Bismarck wurde schließlich ein Ausgleich gesucht, der 1887 zur Beendigung des Kulturkampfes führte. Die Kulturkampfgesetze wurden nach und nach abgebaut, und die meisten Orden wieder zugelassen. Bestehen blieb jedoch die staatliche Schulaufsicht, der sich weiterhin auch die Ursulinenschulen unterordnen mussten. Eine der Konsequenzen war, dass im Zuge der allgemeinen Verstaatlichung der Elementarschulen die Ursulinen in diesem Bereich kaum noch eine Rolle spielten. Ihre Unterrichtstätigkeit konzentrierte sich von nun an vor allem auf die – in der Regel weiterhin mit Pensionaten verbundenen – höheren Schulen.

Mit der Rückkehr der emigrierten Ursulinen kam es zu Neugründungen, zum Beispiel in Werl. Dort übernahmen sie eine von Lehrerinnen gegründete private höhere Töchterschule.

Die Schulreformen seit Mitte des 19. Jahrhunderts hatten der Mädchenbildung wichtige Impulse gegeben und auch die Einrichtung höherer Schulen für Mädchen vorangetrieben. Anfang des 20. Jahrhunderts fächerte sich das Schulsystem in zahlreiche Ausbildungszweige für Mädchen auf; sie konnten nun unter anderem die Frauenschule, das Lyzeum, Oberlyzeum oder andere gymnasiale Studienanstalten besuchen. Der Beruf der Lehrerin wurde durch eine qualifizierte Ausbildung aufgewertet, und seit der Wende zum 20. Jahrhundert waren auch Frauen zum Universitätsstudium zugelassen. Die Ursulinen nahmen regen Anteil an diesen Entwicklungen, bauten ihre Schulen weiter aus, waren um eine ver-

tiefe pädagogische Ausbildung ihrer Lehrerinnen bemüht und konnten bald auch selbst staatlich anerkannte Lehrerinnenseminare einrichten.

Die Ursulinenschulen umfassten sowohl die höheren Schulen wie das Oberlyzeum, das mit dem Abitur abschloss, als auch stärker praktisch ausgerichtete Zweige wie die Haushaltungs- und Frauenschule, Seminare für Kindergärtnerinnen und Volksschullehrerinnen, Handelsschulen und – institutionalisiert seit den dreißiger Jahren – Mittelschulen. Den Schulen selbst waren außer dem Pensionat oft noch ein Kindergarten sowie ein Hort zur Betreuung der externen Schulkinder nach dem Unterricht angegliedert.

Da von seiten der staatlichen Schulaufsicht grundsätzliche Zweifel an der Eignung von Ordensfrauen für die Ausbildung von Lehrerinnen bestand, richtete zum Beispiel in Werl Hedwig Dransfeld, selbst keine Ursuline, jedoch den Ursulinen in Werl eng verbunden und Lehrerin an ihrem Lyzeum, 1904 einen sogenannten „pädagogischen Kurs“ zur Lehrerinnenausbildung ein, den sie bis 1911 leitete. Ab 1913 übernahmen die Ursulinen selbst die Leitung des Lehrerinnenseminars.

Der Erste Weltkrieg 1914-18 hatte keinen unmittelbaren Einfluss auf die Struktur der deutschen Ursulinenschulen, prägte jedoch den Alltag bis hin zu einem verstärkten sozialen Engagement zur Unterstützung der verarmten Bevölkerung. Das ernüchternde Ende des Krieges und die politische Wende mit der Weimarer Republik förderten nun auch im schulischen Bereich einen neuen Idealismus: Man strebte eine Demokratisierung des Schulbetriebs an, gewährte Schülern und Eltern ein Mitspracherecht und unterstützte die „Schüler-selbstverwaltung“. Insgesamt erlebten die deutschen Ursulinenschulen seit der Jahrhundertwende und in den zwanziger Jahren eine gute, anregende und kreative Zeit, eine Blütezeit, die jedoch in den dreißiger Jahren ein abruptes Ende fand.

Die Geschichte der deutschen Ursulinen in den Jahren zwischen 1933 und 1945 lässt sich als Gratwanderung zwischen Anpassung, Selbstbehauptung und Widerstand beschreiben. Vorrangiges Ziel der Ursulinen war es, den Schulunterricht aufrechtzuerhalten. Das Reichskonkordat von 1933 wurde zunächst als vermeintliche Absicherung gegenüber staatlichen Übergriffen auf kirchliche Einrichtungen positiv aufgenommen. Erst als sich abzeichnete, dass die Nationalsozialisten keineswegs die katholischen Organisationen unbehelligt lassen würden, regten sich Skepsis und Widerstand. Die Anpassung an die politischen Verhältnisse hatte die religiöse Bindung, die christliche Identität der Ursulinen nie grundsätzlich in Frage gestellt, und die Widersprüche zwischen Christentum und nationalsozialistischer Ideologie rückten nun immer deutlicher ins Bewusstsein.

Als dann 1938 die antikirchlichen Tendenzen der nationalsozialistischen Kirchenpolitik endgültig zum Durchbruch kamen, war das Ende der Ursulinenschulen als private, konfessionell gebundene Schulen absehbar. Die Reichsregierung erließ ein Verbot des Privatschulbesuchs für Beamtenkinder und entzog damit den Ursulinen einen Großteil ihrer Schülerinnen. 1939 wurde durch Reichserlass verfügt, dass alle Privatschulen in öffentliche Schulen umgewandelt werden sollten. Für die Ursulinen bedeutete dies, ihre Schulen ganz aufzugeben.

Die Machthaber des NS-Regimes schloss auch in Österreich 1938 die Ordensschulen. Die Häuser wurden anderen Zwecken zugeführt, die Schwestern mussten ausziehen und emigrierten zum Teil ins Ausland.

Bereits 1938 waren die Schulen in Straubing und Erfurt geschlossen worden, Anfang der vierziger Jahre folgten die meisten anderen, u. a. in Düsseldorf, Ahrweiler, Frankfurt, Dorsten, Düren und Werl. Die Internate konnten teilweise bestehen bleiben, wobei die Pensionärinnen nun staatliche Schulen besuchen mussten. Einige Konvente wie Haselünne, Fritzlär, Hersel, Liebenthal und Boppard wurden ganz aufgelöst; andere konnten dem entgegen, indem sie der Wehrmacht die Einrichtung und Betreuung eines Lazaretts anboten. Einzelne Ursulinen durften mangels anderer Lehrer in weltlicher Kleidung an öffentlichen Schulen weiter unterrichten. Einige gingen ins Ausland, viele waren, soweit dies noch möglich war, in der Kranken- und Pfarrseelsorge tätig oder halfen in den Klöstern anderer

Ordensgemeinschaften aus. Die meisten Klöster waren schließlich materiell am Ende, als durch die Luftangriffe der letzten Kriegsjahre der Großteil ihrer Gebäude zerstört wurde.

Nach dem Ende des Krieges gelang es den Ursulinen in den westlichen Besatzungszonen verhältnismäßig schnell wieder Fuß zu fassen, da sie politisch unverdächtig waren und Bedarf an Schulen bestand. Zum Teil begannen sie mit dem Unterricht bereits im Sommer 1945, unter schwierigen äußeren Bedingungen und mit einfachsten Mitteln.

Durch das Konkordat zwischen der Republik Österreich und dem Vatikan kam es ab 1962 zur Subventionierung der katholischen Privatschulen, das bedeutet, dass die Gehälter der Lehrer vom Staat gezahlt werden.

In den polnisch und sowjetisch verwalteten Ostgebieten war die Situation prekärer. Im Zuge der Ausweisung der Deutschen aus Ostpreußen und Schlesien und dem Sudetengau mussten auch die Ursulinen aus Danzig, Breslau, Freiwaldau, Liebenthal, Ratibor und Schweidnitz ihre Häuser verlassen. Zum Teil unter großen Schwierigkeiten gelangten sie in den Westen, wurden dort zunächst von verschiedenen Ursulinenklöstern aufgenommen und bemühten sich in den folgenden Jahren um die Gründung eigener Niederlassungen und Schulen. Auf diese Art entstanden die Ursulinenklöster in Bielefeld, Mannheim, Offenbach am Main und Wipperfürth.

In der sowjetischen Besatzungszone wurden alle Privatschulen in öffentliche Schulen umgewandelt. Darüber hinaus war Religionsunterricht an Schulen verboten. Das änderte sich auch mit der Gründung der DDR nicht. Die Erfurter Ursulinen erhielten lediglich Kindergarten und Hort zurück und unterhielten wieder ein Pensionat für Mädchen, die jedoch öffentliche Schulen besuchen mussten. Die Schwestern fanden neue Aufgaben in der Pfarrseelsorge und bauten unter der Trägerschaft der Caritas ein Kindergärtnerinnenseminar für den innerkirchlichen Einsatz auf, dessen Abschluss nach der Wende staatlich anerkannt wurde. Erst zum Schuljahr 1992/93 konnte dann im Schulgebäude der Ursulinen wieder eine höhere Schule eingerichtet werden, ein katholisches Gymnasium in der Trägerschaft des Bistums Erfurt.

In den westlichen Bundesländern und in Österreich stellte die Bildungsexpansion seit den 1960er Jahren, die rasante Zunahme der Schülerzahlen und der Ausbau des Schulsystems, besonders im Hinblick auf die höheren Schulen, die Ursulinen vor neue Herausforderungen. Die Ursulinen schulen erprobten neue pädagogische Modelle und Reformkonzepte; frühzeitig wurde die „reformierte Oberstufe“ eingeführt, begleitet vom allmählichen Übergang zur Koedukation.

Die Vergrößerung der Schulen verbunden mit fehlendem Ordensnachwuchs brachte die Ursulinen personell an ihre Grenzen. Viele Konvente bemühten sich mit Erfolg darum, den Bestand der Schulen durch die Übergabe der Trägerschaft an Bistümer oder Schulstiftungen zu sichern. Dabei ist es ihnen bis heute ein großes Anliegen, die ursulinische Prägung in den Kollegien lebendig zu erhalten.

Den Schwestern selbst erschließen sich zunehmend neue Aufgabenfelder, vor allem in der Seelsorge.

Autorin: Dr. Anne Conrad  
mit Ergänzungen von Sr. Andrea Eberhart OSU